

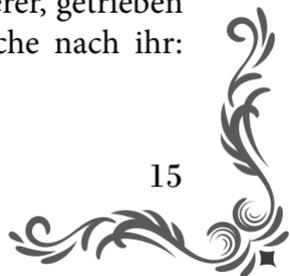


## Prolog

In den einsamen Nächten meiner Wanderung hörte ich immer wieder ihren Schrei. Ihre Angst, ihre Panik erfüllten mich auch nach Wochen und Monaten noch immer mit dem Schmerz jener Nacht. Niemals werde ich ihre Augen vergessen. Dieser letzte Blick, als sich der Boden unter ihr öffnete und sie fiel. Fiel in die ewige Schwärze der Unterwelt. Mein Herz schrie und wollte platzen vor Pein. Diese Nächte waren die schlimmsten. Mein Hass, meine Wut, mein Antrieb. Sie trieben mich weiter, Schritt für Schritt. Meile um Meile. Fliehend und suchend zugleich, versuchte ich, diese Nacht ungeschehen zu machen. Dieser eine Moment, der meine einzig schönen Erinnerungen in eine leidvolle Hölle verwandelt hatte.

Und dann hörte ich ihr Lachen. Das Schrille in ihrer Stimme, die mit jedem Ton ihre Bosheit behauptete. Drakatia, die Schamanin. Mein Zorn flammte auf und ebte erst ab, als ich mir die Bilder vor Augen rief, in denen meine Flammen sie einäscherten. Manchmal fand ich danach Ruhe und lächelte, wenn ich mir ins Gedächtnis rief, wie ihr kleiner Körper zu Asche zerfiel und sie im Feuer starb. Ich mochte Genugtuung empfunden haben, aber wen wunderte dies? Wie weit würdest du gehen, um jene zu retten, die du liebst?

Meine Wahl stand nie außer Frage, weswegen es nie *wirklich* eine Wahl gab. Ich war der Wanderer, getrieben durch mein Feuer und stetig auf der Suche nach ihr: Myrael.





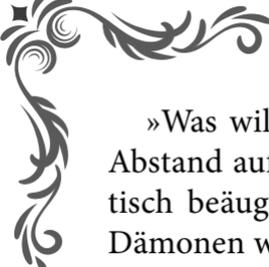


## *Kapitel 1 – Kar'Duk*

Blitzschnell sprang der Wanderer von der Feuerstelle fort, rollte sich ab und stemmte sich auf seine Füße. Die Haltung gebückt, zog er das Schwert aus der Scheide und beobachtete seinen Gegner. Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken, als er in die schreckliche Fratze der Kreatur sah. Zweifellos war sein Gegner das Reittier des Söldnergenerals Tarak. Dessen Herr war bereits tot, erschlagen durch seine eigene Hand. Wollte sich der Dämon nun an ihm rächen?

Die Luft verdichtete sich, sodass das Atmen schwerfiel. Die Gerüche sättigten die Umgebung und griffen die Sinne an. Der Kuttenträger hustete. Von Ehrfurcht erfasst, trat er einen Schritt zurück, spannte den Körper und beobachtete dabei jede Bewegung des Geschöpfes vor ihm. Barg das ehemalige Reittier des Söldnergenerals eine Gefahr?

»Taranlorutantus grüßt Euch, Milih'Phen«, krächzte der Dämon und ließ den massigen Leib auf den Boden sinken.

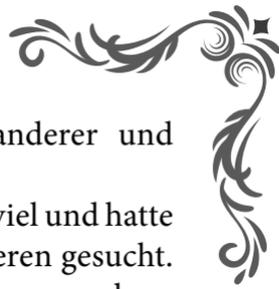


»Was willst du?«, fragte der Wanderer. Er hielt den Abstand aufrecht, wobei er den Neuankömmling skeptisch beäugte. In den letzten Monaten hatte er zu oft Dämonen wie ihn bekämpft und mit seiner Feuermagie zurück in die Unterwelt geschickt. Er begann sich zu fokussieren, die Leere zwischen seinen Fingern zum Flirren zu bringen, und bald umgaben erste zaghafte Flammen seine rechte Hand.

Die glühenden Augen des Wesens richteten sich auf das magische Feuer. »Habt Ihr noch immer nicht genug vom Kämpfen?«, sprach es gelangweilt. »Wir beide wissen, dass Taranlorutantus, allein auf sich gestellt, der Macht eines Milih´Phen nichts entgegenbringen kann.«

Der Wanderer horchte auf. Erneut betitelte man ihn mit diesem Namen, dessen Bedeutung ihm fremder war als seine eigene schwarze Vergangenheit, an die er sich nicht einmal erinnern konnte. Dennoch war es eine Spur für ihn. Ein Weg, eine Chance, auf Licht im Dunkel, denn von dem Leben, welches er vor dem Erwachen am Strand geführt hatte, wusste er auch bis zum heutigen Tage noch nichts. Atok, der Dorfälteste Uriathas, jenem Dorf, welches von den Söldnern tyrannisiert worden war, hatte ihm darüber nichts sagen können. Selbst Tarak, der Söldnergeneral, war verstorben gewesen, bevor der Wanderer die Möglichkeit gefunden hatte, ihn zu befragen.

»Nenn mich Madrak – oder erkläre mir bitte, wie du auf diese Bezeichnung kommst. Ich bin schon zu lange ein Niemand. Ein Mann ohne Erinnerungen und bis heute herrscht in meinem Kopf diese gähnende Leere, die mich jedes Mal anspringt, wenn ich versuche, meine



Herkunft zu erkunden«, fluchte der Wanderer und deutete dabei an seine Stirn.

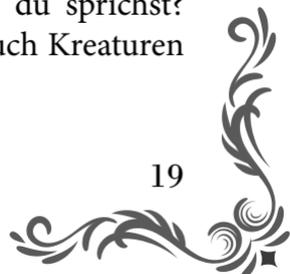
Der Name ›Madrak‹ bedeutete ihm sehr viel und hatte sich einen besonderen Platz in seinem Inneren gesucht. Doch zugleich schmerzte es ihn, diesen auszusprechen; sein Herz schrie aus Leibeskräften, denn jede Silbe rief ihm ins Gedächtnis, wie sinnlos Maela gestorben war. Denn dieses Mädchen, noch nicht ganz Frau, hatte ihm diesen Namen gegeben. Sie hatte im Kampf gegen die Söldner mehr Mut bewiesen, als ganz Uriatha und auch mehr als der Wanderer selbst. Schwerer wog jedoch das Wissen darüber, dass sie die Schwester der gesuchten und geliebten Myrael war.

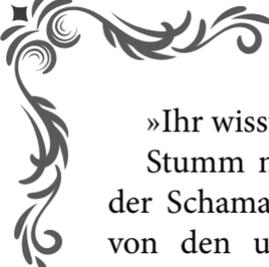
»Ihr zieht viel Schmerz auf Euch, Madrak«, schnaubte sein Gegenüber. »Taranliorutantus ist es bereits bewusstgeworden, als Ihr aus dem Fenster nach unten in den Hof gesehen habt.«

›Schmerz?‹ Was wusste ein Dämon schon davon? Er und seinesgleichen waren schuld an dem Leid in diesen Zeiten. In ihrer Welt, beherrscht von den Sieben Fürsten der Unterwelt, wartete Myrael auf ihn, den Wanderer. Sie lebte. Er hätte es gespürt, wenn es anders gewesen wäre. Was hinderte ihn also daran, diesen Dämon, wie bereits etliche andere seiner Art, zu vernichten?

Doch er hatte recht. Das Leben des Wanderers war eine Aneinanderreihung von Tod und Leid. Entweder wehrte er sich gegen den Tod oder er brachte Leid in die Welt – und wenn nicht so, dann war es umgekehrt.

»Wie kommt es denn überhaupt, dass du sprichst? Bisher habe ich das bei noch keiner von euch Kreaturen vernommen!«





»Ihr wisst nicht viel über uns Dämonen, richtig?«

Stumm nickte der Wanderer. Seitdem er dem Fluch der Schamanin unterworfen war, wurde er regelmäßig von den unterschiedlichsten Dienern der Unterwelt angegriffen, die ihm nach dem Leben trachteten. Wenn die Magd Myrael nicht gewesen wäre, wenn Drakatia sie nicht in die Unterwelt verbannt hätte, wenn sein Herz ihm nicht stetig sagen würde, dass er die zierliche Frau mit den goldenen Augen liebte ... er wäre schon des Öfteren versucht gewesen, sich nicht mehr gegen sein Ende zu wehren. Die Suche nach ihr und seiner Vergangenheit war wichtiger als sein Leid, sein Leben oder sein ureigener Schmerz.

»Es gibt fünf Ränge von Dämonen. Die niederen und kleinen von uns bilden die untersten Kasten. Das sind die Krandiak. Sie können nicht reden wie Taranliorutantus. Taranliorutantus ist ein mittlerer Dämon und diente einst einem Lord, der einem der Sieben Fürsten unterstand.« Die Kreatur gähnte und offenbarte so die Reihen spitzer Zähne in seinem Maul.

»Was willst du hier?«, brummte Madrak ungeduldig. Den Tod Maelas hatte er nicht im Ansatz verarbeitet. Zu der Frage, ob er sie hätte retten können, gesellte sich das Problem, was er Myrael sagen sollte, wenn er sie fand. Wie erklärte man einem Menschen, den man liebte, dass seine Schwester auf grausame Art verstorben und man selbst dabei zum Zusehen verdammt war?

»Taranliorutantus will sich bedanken und helfen«, antwortete der Dämon.

»Du willst mir sagen, was dieses Milih'Phen für eine Bedeutung hat?«



Das Wesen nickte bedächtig und seine Augen fixierten unentwegt den Wanderer.

Madrak straffte sich. »Nun denn, sag es mir«, forderte er. Vermutlich würde es sich um ein fehlendes Stück im ewigen Rätsel seiner Vergangenheit handeln.

»Taranlorutantus weiß es nicht«, gestand er.

»Aber du hast gerade gesagt, dass du mir helfen willst und es weißt!«, wütete Madrak. Wollte das Ding ihn verhöhnen? Drohend hob der Wanderer die Hand. Die Flammen loderten an den Fingern empor und umtanzten sie gefährlich.

»Nein, Taranlorutantus hat gesagt, dass Taranlorutantus es sagen will, nicht, dass Taranlorutantus es weiß und damit sagen kann.«

Madrak hielt kurz inne und senkte den Kopf. Taranlorutantus hatte recht.

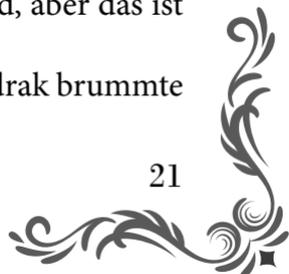
»Wie willst du mir dann helfen?«, grummelte er resignierend.

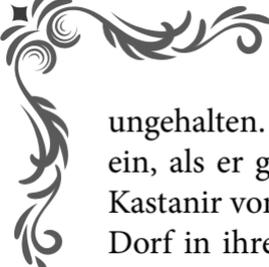
»Taranlorutantus weiß vielleicht, wer es wissen könnte.«

Die Skepsis überwog und der Wanderer verschränkte die Arme, ehe er die Stirn runzelte. »Wer soll das sein?«, fragte er. Es behagte ihm nicht, von einer Kreatur Ratschläge zu erhalten, die ihm normalerweise nach dem Leben trachtete.

Der Dämon deutete mit der Schnauze nach Osten. »Dort gibt es eine Stadt. Einst wurde sie von Menschen im tiefen Respekt für die Sieben erbaut. Taranlorutantus glaubt, dass sie heute Kar'Duk genannt wird, aber das ist auch egal«, erklärte das Wesen.

»Warum ausgerechnet diese Stadt?« Madrak brummte





ungehalten. Sein gebrochenes Wort holte ihn schneller ein, als er gedacht hatte. Vielleicht hätte er den Herzog Kastanir von Carinto anders dazu bewegen müssen, dem Dorf in ihrem Kampf gegen die Söldner zu helfen, und nicht mit der Aussicht auf einen neuen Kämpfer in seinen Reihen. Dem Wanderer grauste es bei dem Gedanken, für Kastanir töten zu müssen.

Der Herzog führte ein großes Heer an. Er war langsam und dies verschaffte Madrak Zeit. Aber sie teilten sich nun offenbar ihr Ziel. Dennoch ermahnte er sich bereits jetzt zur Eile. »Und weiter?«

Die Kreatur nickte. »Dort über der Stadt erhebt sich ein Tempel. Schwarz wie Kohle, schwarz wie die Nacht. Man kann ihn nicht übersehen. Dort wird man vielleicht wissen, was es bedeutet.«

Unschlüssig sah der Wanderer in die Finsternis. »Wie weit?«, fragte er nach.

»Auf zwei Beinen? Taranlorutantus weiß es nicht«, lautete die Antwort, die dem Wanderer nicht gefiel.

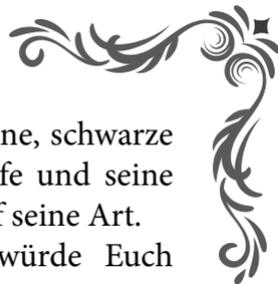
»Bringst du mich hin?«

Die roten Augen glommen kurz auf, ehe sich das Wesen erhob und schüttelte. »Nein«, knurrte es.

»Du wolltest helfen, du wolltest Dank zeigen!«, zischte Madrak zornig und erinnerte den Dämon an seine eigenen Worte. Waren es nur leere Worte gewesen?

»Taranlorutantus wird nie wieder einen Herrn haben, denn Taranlorutantus hat genug gedient.«

Der Wanderer verstand seinen Drang nach Freiheit. Seufzend nickte Madrak. Außerhalb eines Kampfes und im Schein des Feuers erkannte er die magische Schönheit des Wesens. Das Fell schimmerte schwarz und spie-



gelte die glutroten Flammen wider. Eine feine, schwarze Marmorierung durchzog die blutroten Hufe und seine Hörner. Es war ein schönes Lebewesen – auf seine Art.

»Ihr hattet gehofft, Taranlorutantus würde Euch dienen?«

Spontan schüttelte Madrak den Kopf, bevor er kleinlaut zugab: »Doch. Um ehrlich zu sein, habe ich das gehofft, oder zumindest, dass du mich hinfliegen würdest.« Das bedeutete aber nur die halbe Wahrheit, denn tief in seinem Inneren war ihm nach wie vor bewusst, dass der Dämon nie ein Freund sein können würde. Sie waren natürliche Feinde, auserkoren, sich gegenseitig zu töten.

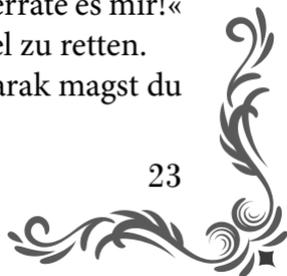
»Taranlorutantus versteht Euch, aber es wäre mir nicht erlaubt. Taranlorutantus ist immer noch eine Kreatur der Unterwelt, eine Schöpfung der Sieben Fürsten. Jemandem wie Euch darf Taranlorutantus nicht gehorchen.«

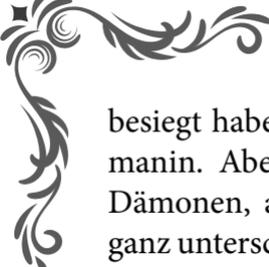
Der Wanderer verstand immer weniger. »Warum hast du dann Tarak gedient?«

Taranlorutantus brüllte. Sein Schrei ließ die anderen Kreaturen der Nacht verstummen. Die Augen des Dämons hatten ihre Starre abgelegt und wandten sich mal nach rechts, mal nach links. Die Kreatur wirkte nervös. »Du hast seine gesamte Macht noch nicht erlebt, Madrak. Bei weitem nicht!« Taranlorutantus sah sich hektisch um. »Taranlorutantus sollte nicht hier sein.«

Madrak genügten die Worte nicht. Er sprang in das Sichtfeld des Dämons und schüttelte enttäuscht den Kopf. »Ich kann dich nicht weglassen. Ich suche ein Mädchen in deiner Welt. Also wie komme ich da hin? Verrate es mir!« Der Dämon bedeutete seine Chance, Myrael zu retten.

»Du musst noch viel lernen. Sehr viel. Tarak magst du





besiegt haben, zumindest vorerst, und auch deine Schamanin. Aber die Welt funktioniert anders. Menschen, Dämonen, andere Wesen – alle von ihnen beschreiten ganz unterschiedliche Wege. Ein Tor, für mich geschaffen, würde dich zerfetzen. Nein, du musst deinen eigenen Weg finden. Aber wenn du nicht einmal weißt, wer du bist, wie sollst du dann deinen Weg finden?«

Vorerst? Tarak war tot und Drakatia ebenso! Die Worte des Dämons verwirrten ihn mittlerweile mehr, als dass sie halfen. »Ich muss zu ihr!«, bekräftigte er seine Worte. Der Tod war ihm egal, nur Myrael nicht.

»Suche den Schwarzen Tempel und halte die Augen offen. Menschen mit gelben, roten oder schwarzen Augen sind selten – und das nicht ohne Grund. Doch Taranliorutantus hat genug gesagt, Taranliorutantus muss aufbrechen, bevor ...«

Ein Knacken ließ den mächtigen Dämon herumfahren. Der stachlige Schwanz peitschte wild in Richtung Madrak, der sich im letzten Moment duckte. »Was soll das!«, schrie er. »Ich dachte, du wolltest helfen, und nun bringst du mich fast um?«

Der Dämon sah zu ihm zurück. »Taranliorutantus geht, um zu helfen, damit Ihr lebt. Taranliorutantus war viel zu lange hier und hat viel zu viel gesagt. Denkt über die Worte nach und achtet auf die Zeichen!«

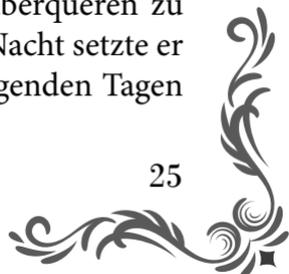
Er breitete die weiten Schwingen aus und stieß sich vom Boden ab. Die durch sie verdrängte Luft zwang Madrak zu Boden, Staub wirbelte auf, das Feuer erstickte. Der Wanderer hustete und suchte den Himmel ab, als die Sicht allmählich klarer wurde. Das Wesen war fort. Doch was hatte es ihm mit den Augenfarben sagen wollen? Die

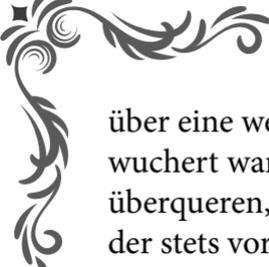


Augen Myraels und Maelas leuchteten in einem goldenen Gelb. Menschen mit roten oder schwarzen Augen waren Madrak bis zum heutigen Tage noch nicht begegnet und die einzigen Kreaturen mit roten Augen, die er kannte, waren Dämonen. Gelbe Augen waren ihm erstmals vor nicht allzu langer Zeit begegnet, als er in den Wald eingetaucht war, in welchem er letztendlich Maela gefunden und gerettet hatte. Und nun verfolgten sie ihn.

Erneut knackte es in der Nähe und Madrak war froh darüber, dass das Feuer erloschen war. Er hatte ein ungutes Gefühl, sein Instinkt meldete sich. Auf leisen Sohlen schlich er zu seinem Beutel, nahm ihn an sich, und stahl sich in die Dunkelheit. Der Wind frischte auf. Er heulte in die finstere Nacht hinaus, aber die unheilvollen Stimmen, die ihn bis eben noch begleitet hatten, schwiegen urplötzlich. Irgendetwas wartete dort in der Nacht. Etwas Unausprechliches, etwas Böses und Uraltes.

Der ewige Regen durchnässte die Kutte und ließ den Stoff auf seiner nackten Haut kleben. Grimmig stapfte er durch den Matsch nach Osten, wie der Dämon es ihm geraten hatte. Die nächtliche Begegnung nistete noch einige Zeit in Madraks Gedanken, diese wurden aber letztendlich durch den tristen Reisealltag verdrängt. Der Weg führte ihn quer durch den Wald, bis zu dem Fluss, an dem das Heer des Herzogs lagerte. In der Ferne waren die erhellenden Feuer vor den Zelten zu erkennen. Madrak war froh, nicht gezwungen zu sein, an dieser Stelle in der fortschreitenden Dämmerung den Fluss überqueren zu müssen. Im Schutz der hereinbrechenden Nacht setzte er seinen Weg fort. Der führte ihn in den folgenden Tagen





über eine weite Ebene, die mit brusthohen Gräsern überwuchert war. Dabei galt es, noch einen weiteren Fluss zu überqueren, immer in der Hoffnung, hinter jenem Hügel, der stets vor ihm lag, endlich sein Ziel zu finden.

Der Herzog und seine Männer waren ihm gefolgt – zumindest strebten sie dem gleichen Ziel entgegen.

Der Wanderer hatte nicht vergessen, dass eben jener Herzog vor Kurzem noch um seine Dienste bemüht gewesen war, mit dem Vorhaben, Kar'Duk einzunehmen. Doch Madrak hatte eigentlich gehofft und geglaubt, aus der Stadt verschwunden zu sein, noch ehe die Belagerung oder Schlacht begonnen hatten. So stellte sich für ihn nicht mehr die Frage, ob Kastanir seinen Plan umsetzen würde, sondern lediglich wann er es tat.

Als er in der Morgendämmerung eines neuen Tages seinen Weg fortsetzte, regnete es. Kleine Flüsse gesammelten Regenwassers umströmten seine Stiefel und der erste sanfte Aufstieg erwies sich als hartnäckiger Gegner. Er fror bitterlich, vermied gleichwohl, seine Magie zu nutzen. Der Wanderer hatte gelernt, sich seine Kräfte einzuteilen und sie nicht der Bequemlichkeit halber zu missbrauchen. Er wischte mit der Kutte über sein Gesicht und sah zurück. Ermüdet atmete Madrak kurz durch. ›Weiter, immer weiter‹, dachte er und hoffte, dass ihn bald ein warmes Bett, Bier und deftiges Essen erwarteten.

Der Wanderer kletterte vorwärts, verlor jedoch den Halt auf dem nassen Gestein und fiel. Der Schlamm durchdrang in all seiner Kälte die Kutte und wütend schlug Madrak auf den feuchten Untergrund ein. »Verdammt!«

Verärgert drückte er sich vom Boden ab, wischte sich



mit seinem regendurchtränkten Ärmel den Dreck aus dem Gesicht und stapfte trotzig weiter. Er hatte bereits ganz andere Gefahren und Hindernisse überwunden, so ein rutschiger Hügel hielt ihn wahrlich nicht auf. Die Eiskälte stach in seine Haut, gleich einem Schmerz, der den Spitzen hunderter Nadeln entsprang. Mühsam kämpfte er gegen diese Pein an.

Erneut ging er in die Knie, als er die Kuppe erreichte. Außer Atem legte er die Hände auf seine Schenkel und ließ den Blick in die Ferne schweifen. Rechts erstreckten sich die Grauberge. Zwei Straßen führten auf das mächtige Gebirge zu und trafen auf eine eindrucksvolle Stadtmauer. Massive Wehrtürme verstärkten die Befestigung in regelmäßigen Abständen und auf jedem von ihnen befand sich Kriegsgeschütz. Dahinter erhob sich die Stadt über zwei Ebenen in die Höhe, auf denen weitere schwere Türme etwaigen Angreifern drohten. So langsam erschloss sich Madrak, warum der Herzog seine Hilfe gewünscht hatte. Ein Fluss strömte von der Stadt fort. Er sicherte die Trinkwasserversorgung und erschwerte Feinden die Einnahme dieser Befestigung enorm. Sollte die Stadt zudem über die Berge mit Nahrung versorgt werden können, waren Belagerungsversuche von vornherein zum Scheitern verurteilt. Der Herzog war sich dieser Tatsache bewusst gewesen.

Beide Wege, welche in die Stadt führten, waren sehr belebt. Karren und Kutschen rumpelten in Richtung der Tore. War diese Betriebsamkeit normal?

Madrak vermutete, dass Bauern, die den Markt besuchten, um ihre Waren zu verkaufen, den Weg viel früher auf sich nahmen, als zu dieser vorangeschrittenen Zeit; der Mittag war nicht mehr fern.





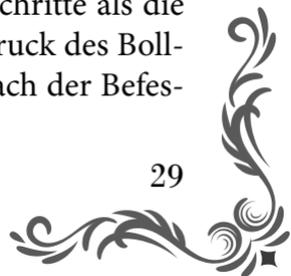
Sein Blick wanderte über die Türme und Hausdächer hinweg zu dem Gebäude, welches alle überragte. Pechschwarz erhob es sich bullig und imposant über Kar'Duk. In drei Stufen verengte es sich zu einem Turm, dessen Spitze flach gen Himmel zeigte, ähnlich einem mahnenden Finger. Eindrucksvoll und angsteinflößend zugleich. Madrak spürte die Macht, die von dem Bauwerk ausging. Sie erinnerte ihn an die Aura Drakatias und an das Gefühl, kurz bevor die Dämonen über ihn hergefallen waren; auch wenn hier keine akute Bedrohung herrschte. Es bestand kein Zweifel – dort vor ihm erstreckte sich Kar'Duk mitsamt des Schwarzen Tempels.

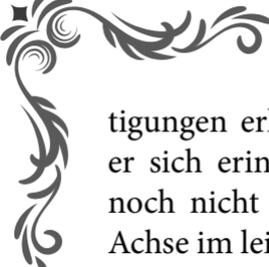


## *Kapitel 2 – Graue Wachen*

Madrak reihte sich in den stetigen Strom der Karren, die in Richtung der Stadt zogen, ein. Dicht an dicht rumpelten die schwer beladenen Wagen auf die Tore zu. Er kam immer zäher voran, je mehr er sich der Stadtgrenze näherte. Der Wanderer spähte voraus und sah, wie die Wachen jeden einzelnen Kutscher oder Reisenden anhielten, um ihn zu befragen. Seinen Magen überfiel ein flaes Gefühl und Nervosität machte sich allmählich in ihm breit. Madraks Blicke schweiften umher, als würde dort, irgendwo im kargen Gras, die Antwort auf seine Fragen warten ... Was, wenn man ihn erst gar nicht in die Stadt ließe? Und wenn doch, wie sollte er sich darin zurechtfinden? Noch nie hatte er eine Stadt wie diese gesehen oder gar betreten, weshalb er ehrfürchtig die bedrohlich wirkenden Wehrtürme betrachtete.

Die Türme maßen in der Breite mehr Schritte als die Mauer in der Höhe, was den bulligen Eindruck des Bollwerks noch verstärkte. Auf dem flachen Dach der Befes-





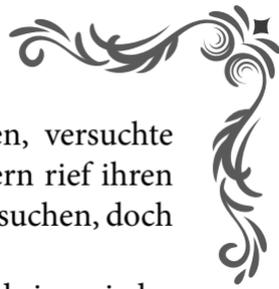
tigungen erkannte Madrak Holzkonstruktionen. Soweit er sich erinnern konnte, hatte er solche Gerätschaften noch nicht gesehen. Ein Gewicht schwang unter einer Achse im leichten Wind und zog den Arm des Ungetüms steil in Richtung der grauen Wolken am Himmel. An dessen Spitze flatterte ein bearbeitetes Stück Tuch oder ein dichtes Netz. Es war aufgrund der Entfernung nicht deutlich zu erkennen. Madrak blieb für einen Augenblick stehen.

»Hey, Ihr da, aus dem Weg!«, fluchte der Kutscher des Karrens, der ihm dicht auf den Fersen folgte. Reaktionsschnell, und sofern es in dem Gedränge überhaupt möglich war, sprang Madrak zur Seite, murmelte eine schnelle Entschuldigung und musterte erneut das Gerät auf dem Turm.

»Die Trebuchets von Kar'Duk«, drang eine Stimme zu ihm. Als der Wanderer zur Seite schaute, sah er in das rundliche Gesicht eines Mannes mittleren Alters. Der Bart war ordentlich rasiert und auf dem Kopf trug er eine samtene Haube. Seine Kleider waren ebenfalls aus dem edlen Stoff und der dicke Bauch unterstützte den Eindruck, dass er zu den wohlhabenden Bürgern gehören musste. Stolz schwang in jenen Worten mit, als er frei weitersprach: »Sie schleudern zentnerschwere Brocken Fels oder brennende Tonkrüge. Sie treffen ein Ziel in über vierhundert Schritt Entfernung!«

Seine Augen leuchteten, während der Mann sprach: »Jedweder Feind, der vor diese Mauern tritt, findet sich in einem Hagel von Geschossen wieder, der ihn zermürbt, noch ehe er auch nur einen Stein der Feste berührt hat!«

Madrak runzelte die Stirn und sah die Mauer entlang



zum Tor. Die Stadt wusste sich zu wehren, versuchte aber nicht, ihre Stärke zu verstecken, sondern rief ihren Feinden lautstark entgegen: »Ihr könnt es versuchen, doch werdet ihr scheitern!«

Der Mann klopfte ihm auf die Schulter und ging wieder seiner Wege. »Keine Sorge, in der Stadt seid Ihr vor allem geschützt, sogar vor den Sieben Fürsten«, bekräftigte er zum Abschied.

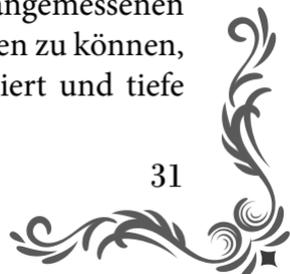
Der Wanderer war zu überrascht, als dass er hätte antworten können. »Wartet!«, rief er dem Fremden noch nach, doch der war in der Menge bereits verschwunden.

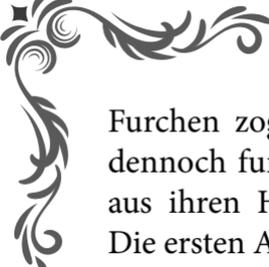
Noch immer abgelenkt von der Mächtigkeit dieses Bollwerkes aus Stein stolperte er voran, gen Stadttor, welches sich schon bald bedrohlich vor ihm erhob. Zwei der massiven Wehrtürme säumten es ein.

Der Tross geriet immer wieder ins Stocken. Die Befragung der Einreisenden staute den Verkehr vor der Stadt und als Madrak hinter sich sah, riss er ungläubig die Augen auf. Die Kolonne an Karren und Kutschen führten bis über die ersten Hügel hinweg; ein Ende sah er nicht. Die Zeit verstrich quälend langsam, bis endlich er selbst an der Reihe war.

Zwei Wachen traten ihm in den Weg, in grauen Umhängen, ohne Wappen oder Verzierungen. Das Kettenhemd darunter glänzte matt und wurde von einem schlichten Gürtel gehalten. Schwerter trugen sie nicht, stattdessen Axt und Speer.

»Wer seid Ihr?«, fuhr ihn der näher Stehende unwirsch an. Der andere positionierte sich im angemessenen Abstand, um den Wanderer sofort attackieren zu können, sollte es nötig sein. Der Soldat war unrasiert und tiefe





Furchen zogen sich durch das wettergegerbte Gesicht; dennoch funkelten seine Augen lebendig und wachsam aus ihren Höhlen unter den buschigen Augenbrauen. Die ersten Anzeichen des Alters zeigten sich, der Schädel war bereits kahl. Etwas zierte die Kopfhaut bis hinter das rechte Ohr, doch so sehr Madrak es auch zu erkennen versuchte, vergebens.

»Nun?«, brummte die Wache und starrte ihn an.

»Madrak«, antwortete er.

»Weiter?«, forderte sein Gegenüber ergänzende Informationen.

Madrak wurde unruhig. Seine Hände begannen zu schwitzen. »Wie?«, flüsterte er unsicher. Die immense Menge an Menschen brachte ihn aus dem Gleichgewicht. Die Stadt, die nun vor ihm lag, glich in Nichts den Dörfern, die er bis dato durchzogen hatte. Größe und Gerüche waren ihm völlig neu.

»Dein vollständiger Name«, knurrte der Soldat ungeduldig.

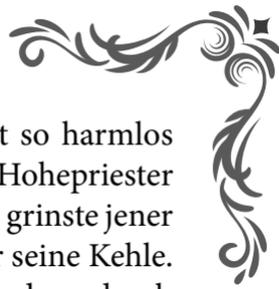
»Einfach nur ... Madrak«, antwortete dieser erneut, nur dass seine Antwort wie eine Frage klang.

Misstrauisch schüttelte sein Gegenüber den Kopf und musterte ihn eindringlich. »Was wollt Ihr in Kar'Duk?«

Warum ließ er ihn nicht passieren? Hilflos sah Madrak auf den Boden, wippte leicht mit den Füßen. Was sollte er sagen? Bange blickte er sich um, suchte nach einer Antwort und erspähte durch das Tor den Tempel. Konnte er es wagen?

»Ich suche Weisheit im Tempel«, antwortete er.

Die Wache lachte. »Hey, Arnto. Hier ist ein neuer grauer Priester. Was meinst du? Kommt er rein?«

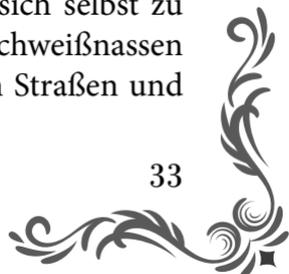


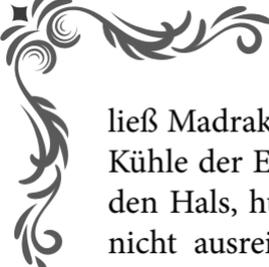
Der andere rieb sich das Kinn. »Er sieht so harmlos aus, aber wer weiß, vielleicht sehen die Hohepriester mehr in ihm. Ich will das nicht entscheiden«, grinste jener und machte eine eindeutige Geste quer über seine Kehle. Grölend winkten die beiden Wachen den Wanderer durch das Tor. »Nur zu, nur zu«, feixten sie und widmeten sich dem nächsten Ankömmling.

Er war in der Stadt! Der erste tiefe Atemzug trieb ihm die Tränen in die Augen. Die Luft war geschwängert von unzähligen Aromen, unter anderem dem intensiven Geruch von Fäkalien. Kein Windzug erreichte die Gassen hinter den Mauern. Die Häuser reihten sich dicht aneinander und besaßen meist zwei Obergeschosse. Die Dächer liefen spitz zu und waren mit schwarzen Schindeln bedeckt. Die Hauptstraße lebte und pulsierte. Überall eilten die Menschen umher, wie Ameisen in ihrem Bau.

Madrak schob sich in den Schatten der Stadtmauer und ließ die Eindrücke auf sich wirken. Seitdem er am Strand erwacht war, hatte er sich nie in einer solchen Situation befunden. Es war laut. Rufe vermengten sich mit dem entfernten Spiel von Straßenmusikanten und dem Wiehern von Pferden oder dem Bülken der Ochsen. Kein Ton drang an sein Ohr, der rein und klar geblieben wäre wie Quellwasser; stets vermengte sich darin der Dreck anderer Geräusche.

In einer geraden Linie zog der Strom der Reisenden vom Tor fort bis ins Stadttinnere. Madrak nahm seinen ganzen Mut zusammen und schlich am Rande der Massen mit. ›Zum Tempel‹, versuchte er, sich selbst zu ermutigten. Seine Kutte klebte auf der schweißnassen Haut. Die Wärme staute sich in den engen Straßen und





ließ Madrak mürrisch schnaufen. Er war die angenehme Kühle der Ebenen gewohnt – hier rieb er sich mehrfach den Hals, hustete, weil er ständig glaubte, seine Lungen nicht ausreichend füllen zu können; die stickige Luft setzte ihm immer mehr zu.

Eine kreuzende Straße führte links zu einem weiteren Tor, rechts in einen anderen Teil der Stadt. Ihm waren bereits zuvor die unzähligen, kleinen Gässchen zwischen den Häusern aufgefallen, die in einem ungewissen Dunkel endeten und so schmal waren, dass sich gerade mal ein Straßenkötter hätte hindurchzwängen können. Das ohnehin spärliche Tageslicht wurde dort brachial von den hohen Häusern geschluckt. Wie sollte sich der Wanderer hier zurechtfinden? Von den kleinbürgerlichen Gebäuden wirkten eins wie das andere. Madrak fand keine markanten Wegpunkte, keine Statuen und auch keine Brunnen.

Rufe hallten über die Köpfe der Händler und Reisenden hinweg. Madrak glaubte, darin die Stimmen der Bauern zu erkennen, die ihre Waren feilboten. Ein Markt musste in der Nähe sein. Eingeschüchtert hob der Wanderer das Haupt und versuchte, einen Blick auf den Schwarzen Tempel zu ergattern; vergeblich. Mit jedem Schritt, der ihn tiefer in das Herz der Stadt führte, wurde es schwieriger, zwischen den Dächern etwas zu erkennen – die Weite eines Marktplatzes würde ihm vielleicht bei der Orientierung helfen. Denn bereits nach kurzer Zeit hatte Madrak das Gefühl beschlichen, nicht mehr zu wissen, in welcher Richtung nun eigentlich der Tempel lag.

Die Bewohner dieser Stadt waren ihm so fremd, so anders. Man trug bevorzugt Samt in warmen Farben. Ein



Hut schien ebenso wichtig zu sein wie eine Hose, über der ein knielanger Rock getragen wurde; von Männer als auch Frauen gleichermaßen. Die Damenwelt unterschied sich jedoch durch ihre mit kostbar bestickten Tüchern verdeckten Lippen sowie ihre taillierten Hemden. Auffällig waren jedoch die Schlitzte in den Ärmeln, die vom Schneider bewusst gesetzt worden sein mussten.

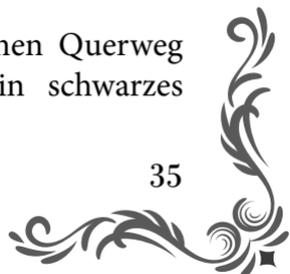
Madrak war beeindruckt, da die Einwohner durchweg wohlhabend auf ihn wirkten. Bettler oder andere Gestalten der unteren Schichten fehlten gänzlich im Straßenbild Kar'Duks.

In jener farbenfrohen Menge fielen die grauen Wachen umso mehr ins Auge, wie auch andere Gestalten in weiten Kutten, mit ebenso weiten Ärmeln, in denen sie ihre Hände verbargen. Die Kapuzen trugen sie tief ins Gesicht gezogen und auf dem Rücken blitzte ein schwarzes Symbol auf.

Madrak schwindelte es. Das Gefühl der Beklemmung ließ nicht nach, im Gegenteil, es war, als würde jemand seine Brust immer enger in einen Schraubstock zwängen. Die Eindrücke der Stadt, die vielen Menschen setzten ihm immer mehr zu.

Ein Unbekannter rempelte den Wanderer an. Es kam überraschend – er strauchelte und wäre beinahe gestürzt. Er wollte protestieren, den Rüpel maßregeln, doch war niemand zu entdecken, als er sich umsaß. Madrak rieb sich die Stelle und schalt sich selbst, dass er nicht besser aufgepasst hatte. In dieser Stadt galten ganz eindeutig eigene Regeln und Gesetze.

Die Hauptstraße wurde erneut von einen Querweg gekreuzt und rechtsseitig erhob sich ein schwarzes





Gebäude. Die Fassade war matt und schmucklos. Es besaß keine Fenster und seine Außenmauern trafen hoch über den Köpfen der Passanten in einer Spitze zusammen. Etwas Machtvolles ging von ihm aus, das der Wanderer jedoch mehr fühlte als sah. Madrak kämpfte sich durch den Strom der Menschen, bis er direkt vor dem Gebilde stand. Vorsichtig streckte er die Hand nach dem Material der Wände aus. Kühl und glanzlos wirkte es – und ihm völlig fremd. Wie es sich wohl anfühlte? Je näher seine Fingerspitzen rückten, desto intensiver wurden seine Empfindungen. Seine Finger begannen zu vibrieren, sein Herz schmerzte in der Brust. ›Ich sollte weitergehen‹, sprach er stumm zu sich und wandte den Blick ab, die Straße entlang. Doch die Verlockung war stärker. Viel stärker.

»Nein!«, befahl eine innere Stimme.

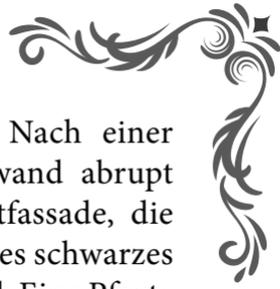
Der Wanderer schrak auf, riss die Hand zurück und presste sie sich auf die Brust. Über sie rann kalter Schweiß und eine schwere Müdigkeit ergriff ihn; völlig grundlos, wie ihm schien.

»Fass ja keines dieser Bauwerke an«, zischte es in seinem Kopf.

Die Stimmen begleiteten ihn, seitdem er am Strand erwacht war. Meistens waren ihre Ratschläge hilfreich und ein ums andere Mal hatten sie ihn gerettet.

Der Drang, es erneut zu versuchen, das schwarze Material zu befühlen, keimte in ihm auf. Wieder blickte er auf das Gebäude. Doch in dem Moment, als er gerade die Hand von seiner Brust heben wollte, herrschte ihn die Stimme sofort an: »Geh weiter! Lass es!«

Dieses Mal fügte er sich. Dennoch wanderten seine



Blicke stetig über die glatte Schwärze. Nach einer gefühlten Ewigkeit endete die Gebäudewand abrupt und eröffnete die Aussicht auf die Frontfassade, die senkrecht in die Höhe ragte. Als gigantisches schwarzes Dreieck überschattete sie das gesamte Areal. Eine Pforte in der Mitte führte in das Bauwerk hinein; rein über dem Eingang erkannte Madrak einige Verzierungen. Was für ein Haus war das?

Eine kurze Brise ließ ihn aus den Gedanken schrecken. Er hatte einen riesigen Platz erreicht. Um eine groteske Statue im Zentrum bauten sich in Kreisen die Stände der Händler und Bauern auf – Ring um Ring, wie die Schalen einer Zwiebel. Der Markt wurde von sechs weiteren schwarzen Gebäudenumsäumt, deren Fronten ebenso dreieckig in die Höhe ragten, wie die des ersten Bauwerks. Überhaupt wirkten die Gebilde von außen völlig gleich. Suchend drehte Madrak den Kopf und ließ den Blick über die Marktbuden wandern. Von seinem Standort aus war der Tempel, der über der Stadt thronte, nicht zu erkennen. Wenn er zumindest die Richtung gewusst hätte! Die Skulptur in der Mitte stand auf einem Podest; vielleicht würde er von dort aus den Tempel sehen können.

»... Erwachtet und öffnet eure Augen! Erkennt ihr nicht, was in dieser Stadt geschieht?«

Madrak sah in die Richtung, aus der die Stimme kam. Sie war auffallend laut. In den Worten schwang etwas mit, ein Gefühl von Wissen und Weisheit, welches die Aufmerksamkeit Madraks erregte.

»Kar'Duk war einst eine Stadt, die treu und loyal den Sieben Fürsten diente. Seht, die sieben Tempel, die





diesen Platz umrahmen. Sie sind Zeuge einer Zeit, in der wir frei waren!«

Der Wanderer folgte den Worten. Auf ihn machten die Menschen der Stadt keinen unterdrückten Eindruck – im Gegenteil. Am Ende der Fassade erkannte er einen älteren Mann, der auf einer Kiste stand. Seine Kleider waren zerrissen und schmutzig, kein Vergleich zu den Samtgewändern der anderen Bewohner: »Schwarz war diese Stadt im Ursprung und schwarz sollte sie wieder werden«, predigte er unentwegt weiter.

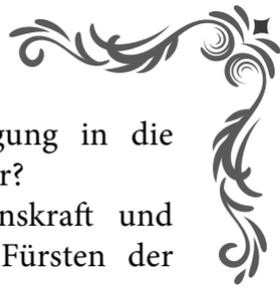
Taranliorutantus hatte es erwähnt, aber erst jetzt verstand es Madrak. Die Gründerväter der Stadt hatten die Sieben Fürsten der Unterwelt ehren wollen. Darum diese Gebäude am Platz. Es mussten Heiligtümer sein, die jeweils einem dieser Herrscher gewidmet waren.

»Seid ihr es nicht leid, dass eure Freunde verschwinden? Der Tempel schluckt sie und spuckt sie nie wieder aus!«

Kaum ein Passant nahm Notiz von dem Wanderer. Waren sie angeekelt von seinem Äußeren oder gab es andere Gründe? In sicherem Abstand lauschte er weiter.

»Eure Kinder, denkt an eure Kinder! Sie sollen ohne Angst aufwachsen, oder? Die grauen Priester haben unsere Weisen bereits verjagd ...«, der Alte schüttelte den Kopf, »... oder was auch immer mit ihnen geschehen ist. Das wissen nur die Sieben. Die Priester geben euch nur vor, dass sie um euer Wohl bemüht sind, aber in Wirklichkeit nutzen sie euch aus!«

Die erst belanglos wirkenden Worte erhielten mehr Substanz und Madrak spitzte interessiert die Ohren.



Graue Priester? Allmählich kam Bewegung in die Menge. Bekam der alte Mann doch Zuhörer?

»Sie wollen eure Seelen, eure Lebenskraft und sie dienen düsteren Herren als den Fürsten der Unterwelt!«

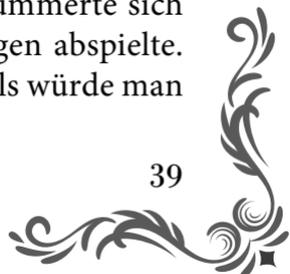
Madrak war nicht in der Lage, sich etwas Schlimmeres vorzustellen. Drakatia, Tarak und die Dämonen hatten ihn anderes gelehrt; auf harte und brutale Weise – in Form des Schicksals Myraels, ihrer Schwester Maelas oder gar der Scharen an Dämonen, die ihn regelmäßig überfielen. Wie konnte etwas bössartiger sein als die Fürsten der Unterwelt?

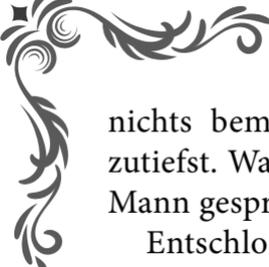
Just als er sich abwenden wollte, traten vier der grauen Wachen aus der Menge vor. Ihr Anführer deutete auf den Mann. »Ergreift ihn!«

Der Prediger reagierte sofort, sprang von seiner Kiste und schrie: »Da seht, sie schicken ihre Häscher, sie ...«

Weiter kam er nicht. Urplötzlich schnellten die Männer vor. Die erste Faust traf seinen Magen, die zweite das Kinn. Benommen verdrehte der Alte die Augen und taumelte. Die Männer ließen nicht ab. Ein weiterer Schlag traf den Mann in den Nacken und zwang ihn zu Boden. Einer der Soldaten trat ihm gegen den Kiefer und unter dem Gelächter der Kameraden klatschte der schwache Körper des Mannes auf den kalten Marktplatz.

Fassungslos hatte Madrak zugesehen. Alles geschah unglaublich schnell und präzise. Keiner der Marktbesucher, niemand der anderen Einwohner kümmerte sich um das, was sich da direkt vor ihren Augen abspielte. Die Blicke wurden gesenkt und so getan, als würde man





nichts bemerken. Die Ignoranz erschreckte Madrak zutiefst. War es normal? War es die Angst, von der der Mann gesprochen hatte?

Entschlossen trat Madrak vor. Er musste helfen, alles in ihm schrie danach. »Was soll das?«, rief er den Wachen zu.

Überrascht stoppten sie, ehe sie irritiert zu ihm zurücksahen. Damit hatten sie anscheinend nicht gerechnet.